

Die Kunst des Schenkens

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 24

PDF erstellt am: **04.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-498662>

Nutzungsbedingungen

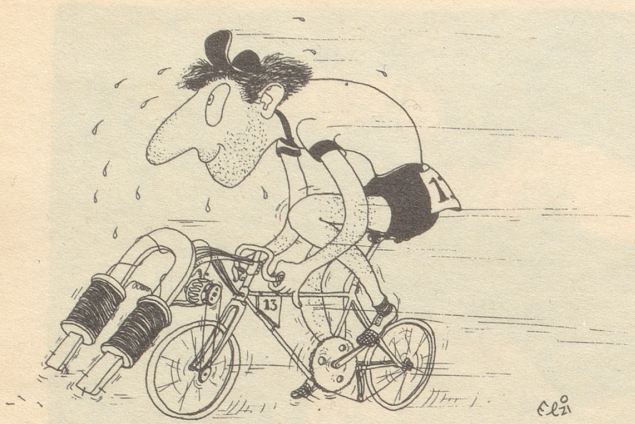
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

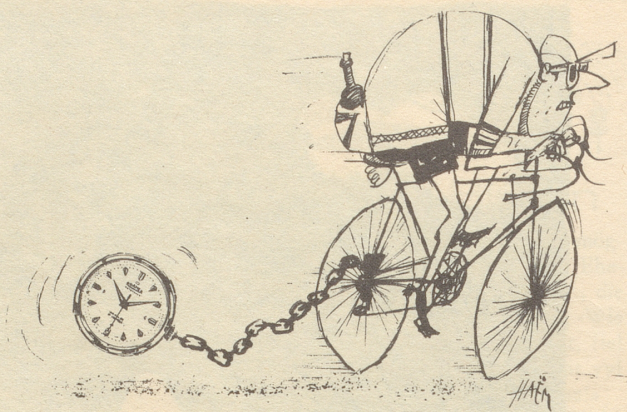
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Im Kampf gegen den Nagel



Der Kampf gegen die Zeit

Die Kunst des Schenkens

Nur wenigen Männern ist die Gabe angeboren, Frauen zu beschenken, so zu beschenken, daß diese auch wirkliche und nicht nur gemimte Freude empfinden, derweil sie heimlich an die Möglichkeit des Umtauschens denken. Ich selbst gehöre jedenfalls nicht zu den Auserwählten, und meistens war ich auch zu schwerfällig, um etwelche Winke und Tips seitens meiner Ehe liebsten innert nützlicher Frist zu realisieren.

Vom Geldschenken, das an und für sich schon wenig sympathisch ist, bin ich abgekommen, nachdem ich den Bumerang gerochen hatte, indem meine Frau das erhaltene Geschenk gar oft dazu benutzte, um mir etwas nützliches zu kaufen. Der g'merkige Leser wird mit Recht daraus geschlossen haben, daß unsere Kasse die vierte Dimension nicht kennt. Da es aber recht viele Artgenossen geben wird, denen es ähnlich ergeht wie mir, will ich gerne aus meiner dreißig-jährigen Ehepraxis einen Kniff verraten, der mir oft aus der Verlegenheit geholfen hat. Vor ungefähr zwanzig Jahren war ich auf

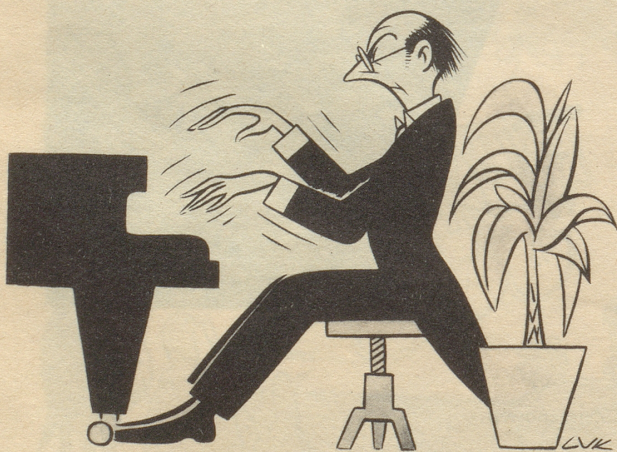
die komische Idee gekommen, mir einen Schnauz wachsen zu lassen. Nach und nach schmückte sich meine Oberlippe mit einem Etwas, das einer dreifarbigem, ziemlich abgenutzten Zahnbürste nicht unähnlich sah. Meine Frau war nicht sehr begeistert, ließ hie und da das Wort 'Sehund' fallen und küßte mich fortan nur noch auf der Nasenspitze.

Da nahte, oh Schreck, der kritische, pardon, Geburtstag meiner Frau heran. Ich zerbrach mir den Kopf, was ich ihr schenken könnte, allein ich verlor soviel Zeit dabei, daß ich am Vorabend mit leeren Händen dastand. Da kam mir die Erleuchtung. Leise wie ein Dieb schlich ich im Morgengrauen aus der Kammer. Meine Frau, die sonst die Ameisen marschieren hört, stellte sich schlafend. Mit leiser und gwundriger Vorfreude dachte sie natürlich, ich wolle den Geburtstagstisch herrichten, währenddem ich unten in der Küche meine Schnauzborsten wegputzte. Ein Liedchen summend, kehrte ich in das Zimmer zurück und gab dem Geburtstagskind den Reveillekuß. Das erste, was meiner Frau auffiel, war das Fehlen der Zahnbürste an mei-

ner Oberlippe. Noch nie, behauptete sie, hätte ich ihr ein soo nettes Geschenk gemacht. Ich muß auch gleich verraten, daß ich auch nie mehr im Leben so billig weggekommen bin. Hingegen habe ich aus dieser Erfahrung einiges schöpfen können.

Wenn im Laufe der Jahre einer der Schenktermine fällig war, und ich nicht wußte, was ich verehren sollte, hab ich ein paar Wochen zuvor meinen Schnauz stehen lassen. Schon in den ersten Tagen begann die stille Reaktion meiner Frau. Ueberall im Haus an meinen angestammten Sitzplätzen lag Tag für Tag eines der Familienblättli, ein Katalog oder irgend ein Reklamezettel. Sie lagen stets offen da und man sah merkwürdigerweise fast immer denselben Gegenstand darauf abgebildet. Das mußte sogar mir auffallen. So hatte ich freie Wahl, je nach Kassenstand. Hatte ich mich zu etwas entschlossen, so verschwanden die Stoppeln und mit ihnen auch die Hefbli.

So hab ich im Laufe der Zeit die Kunst des Schenkens erlernt. Gelobt seien die Bartstoppeln, besonders die dreifarbigem. Die meinigen sind jetzt uni. Igel



Akkordarbeit



«... Jack, das ist glatter Betrug; auf der Abbildung im Katalog war ganz deutlich ein Fräulein in der Badewanne zu sehen!»